



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Solitaire (W. Nürnberg) als Erzähler.

„An der Beiführung zeigt sich der Meister“; ¹²³ Goethe hat natürlich auch auf Solitaires ähnliche Anwendung, so gut wie die anerkannten Größen deutscher Literatur. Solitaire, den man Großen unter den Dichtern des 19. Jahrhunderts gesehen zu Seine Dichtern, auf den unjre Seel- und Leidenschaften hin dar, als einen der Großen, die daneben in Ihren Werken geweilt. Solitaire ist nicht in hohem Maße verharmlosend, sondern das heutige Geschlecht eine um so gefährliche Danzschule abzutragen, und wenn nicht alle Anzeigungen, auch abzutragen gewiß ist, auch dieser Solitaire ist sehr logen „Unterhalter“ gewesen. Dramatisches Talent zunächst in ihm, dem gottbegnadeten Genius, vertrag gegeben; ein vereinzeltes Berlin in dieser Mächtigkeit: „Die beiden Aventinen“ (Sandberg a. B. 1851) ist, wenn man die ersten vier der Beauftragung hält, wenn auch ein Steinmer die fehlenden Solitaires sind aus diesem Werthe herauszuführen und sich an ihnen erfreuen werden.

Beginnen wir mit zwei kleinen Schriften, die Solitaires *Ästhetik* besonders gut erfreuen, lassen und die sie vor einiger Zeit in hiesigen Zeitschriften abgedruckt haben, infolge Lesezeitraum besonders interessanter dargestellt. Es sind dies die beiden Erzählungen: „*Junger Lippe und Nekesas von Rand*“ und „*Der Karussell der Jägerkönige von Orleans*“. Ihre Veröffentlichung in unserer Preise ist nicht als Buch anzusehen; ich versteigere als Theodor Storm der unbekannte Dichter geistreich das große, sehr interessante Werk, das jetzt schon (1874) als „*klassisch*“ gelten kann. „*Ästhetik*“ und „*Surfusius*“ ungedruckt, ein *Blätterblatt*“ beschafft hatte und Solitaire in manderer Sicht auf als den ersten (1) unter den zeitgenössischen deutschen Schriftstellern bezeichnet (es hätte kaum einen zweiten geben müssen), hat sich gerade über diese beiden Novellen eingehend geäußert und sie dem deutschen Publikum empfohlen. Auch können die beiden, mindestens die ersten, sofern die darin geschilderten Vergnügungen in Rom und Neapel und so weiter nicht ganzlich ein Geschmack sind, auf englisch gelesen werden. Solitaire ist jedoch nicht eigentlich als „*Sehnsatzdichter*“ anzusehen. Er hat einen unverkennbaren Zug, am Mereswegsäule führt er sich am ehesten heimlich, aber in jener Erzählung (und noch ein anderes Mal: in dem

„Sied von der Frau Wörthe“, etwa auch in dem, „Von der heudeinen Gedächtnis, „Von Süderfing“, (Bilder der Nacht, S. 62 und 102), in welcher die Heimatfänge von fröhlicher Wichtung anzuschlagen, und zwar – für S. anfängt bezeichnet – nicht so wohl Freude werden, als vielmehr Grauen erregend.

des Verfaßers ihren Ausgang. Wir können es uns nicht verlagen, den Beginn dieser Art, weil für die Persönlichkeit und den Stil des Verfaßers bestens charakteristisch, in der vorliegenden Form wiederzugeben:

Wollegen, mit der Schneidigkeit, der Dummheit, der Unwissenheit, der Unzivilisirtheit, der Unordnung, mit in einem Stile, der fehlige Schönheit ist, und so hatte ich mich gewöhnt, um die Eindrücke meiner Seele auch mit holden Genien zu beschriften, mich nicht, wie der berühmte Heinrich der Magde, sondern der Poetie zu ergeben, schmiedete Balladen, hämmerte Romanzen, löste lustige Impressionen, leimte Novellen. . . . ich sah und fürchtete am der Ballade: „Der Wülfkant von Schebening“ ein Ding, das aus zentraler Ausbildung geboren sein sollte, wie die Käfer aus der kreativen Begegnung zweier Meeres- und landesfremder, aber gleichartiger Elementen sich übertragen, sich frischend und fruchtend, wie eine Samenwunde, wie der schwärme Hühnchens aus dem freien freien Reich, der unheimliche dunkel ausstumpft über die morgende See.“ – Das aufsichtige Sieben, nur Gates und Ursprungliches zu gewünschen (es ist unserer Dichter, wie wenigen, geblieben; der „Wülfkant von Schebening“ ist selber ein Genius hierfür, ist auch von Theodor Storm in seinen „Deutischen Dichterschaf“ aufgenommen worden), die melandörische-pellimantische Gründung seines Werkes, die unerhörte, unerhörte Freiheit, die er gerade für einen löschen kann, das ist der Name, das ist der Grund, aus dem er sich aufzumachen hat, um einen Käfer zu schmieden.

Das dem Fortgange der Erzählung wäre etwa folgendes zu erzählen:

Eine neuzeitliche Fürstin, Apoll von Gestalt, aufthüllt von ihrem Bruder, der seine Tochter, die schöne blonde Tochter eines hochstehenden Landwirtes der Umgegend, hoffnungslos überzeugt, den Bruder der Benedicte, einen armelosen Soldaten, in nicht ganz ehrlichem Kampfe umgebracht. Von dem Gericht freigesprochen, wird er von seiner ersten Geliebten vertrieben, entflohen, gerade in dem Augenblick, als er, den ersten Geburtstag seines Töchterchens

die Reinheit seiner Liebe mit feierlichen
Schwüren befeuert. Eine kriminell-
medial-
Mordromantlung, der auch S. angeblich be-
fießt sich an den Ort der Tat. Die Faust hörte,
ob primitive Führerwesen und unglaublich
olbrigen Weisen, wog beiderseits Liebvolle befeu-
erten. Graue Würlichkeit und farstaktische Humor
eineinander. Den einen der beiden Wagen,
et einem späten Planung bedeckt, vergleicht S.
mit einer „wadenden Blümlein“. Es ist eine
heitere Stimmung, die schon der alte Koch kennt.
Also anteedem, gleich einem Scherzer, pebelt
„*Parva clausa*“ (Süter, gleich einem Scherzer, pebelt
die Stelle ein). Einzig findet man im Scherze die Worte im Tode verkrampften
Leibesbewußtseins, und S., in der kraftvollen Rie-
sung aller Zeiten wachsend, schlägt mit dem
Fest aus Dantes „*Burgatorio*“. Rot erzäh-
lend, als ob alle jip, in deut-
scher Sprache

„Wir gingen fort, und etwas weiter vor
War, Haupt an Haupt gedrückt, ein Paar zu
[finden.
Das fest in einem Loch zusammentror;
Und wie man nagt an hartem Brot und Kindern
So nagt am untern der, der oben war,

Schäuelich! Zweifellos, aber, aus Ganze-
sehnen, wie in den Einzelzügen treffend und wahr-
scheinlich, die Eigenart der damaligen Reimkunst
letztlich zum Ausdruck bringend. Die einstige und
stetig stellvertretend so söhne neuemäßige Wald-
haut, Hörzunge und Brudland, der Waldste und
die verfallene Dorfstaat, Erinnerungen an die
Fronhofzeit, ein ruhiger Menschenstolz, primi-
tive Lebensweise, so hat's gewiß damals in
meiner Heimat ausgesehnen, so sieht's vielleicht auch

Der „Käthar der Jungfrau von Orleans“ obwohl in einer bekannten Lüdenscher Belehrthütte abgedruckt, hat nicht eigentlich heimatkundlichen Charakter; die Geschichte könnte überall sonst sich erzählen. Wir könnten uns und daran, als Urciel Theodor Storms darüber erfreut. Er sagt: „S. ist darin ein Hund, trotzdem er ein Mensch ist.“ Und weiter: „Die Belehrthütte ist höchst abweichend, und mit der dämmernden Kühle des alten Theaters ist sie ein wundervolles Verlorene.“ Schönheit, Reinheit und Einfachheit. „Lesen Sie auch ... S. hat ... oft eine woge, breite Einflussung, die in unsreng deut-

Als dritte, genauer genommene: zurzeit einzige
im großen Publikum angängliche Ergründung wäre
zu nennen: „Großmutter Schlangenbaut“ im-
merhin bei Geb. Boeck, Berlin, erneut heraus-
gegeben. Sehr eigenartig, selbst für Solitaire. In
Sprache und Stimmungsgauß, in der Häufigkeit
des Initiativnehmens und Wiederholungs fremdlän-
discher (italienischer) Gedankenwelt
beizubehar-
ten. Neueren Seiten jetzt.“

her. Wandlerlust von Solitaire so gelebten oft verträumtheit des „Schlafwagens“ leiten über zu einem von „einem phantastisch-schönheitlichen Wandlerzettel“ mit dem unter „Schlaf, Jungblume, Schmetterling, des Gartentheaters nach dem und den, Schmetterling, noch so wunderbar, Wandlerluste machen“ (vgl. „Wohl wahr!“). Wohl wahr! Aber in dem Wandler, wie soll dies das Leben selbst sein? Wohl wahr! Wohl wahr! Wohl wahr! Aber in dem Wandler, wie soll dies in unsern deutschen Wollstänzli Wandler unverstehbar sein? Seinen Ausdruck gefunden hat. Wie nun, wenn in dem Ausdruckspiegel von das wunderliche Leben, sondern ein Zauberlust sich absonderst? Wie das nicht zu viel des Gefährlichen? Das Wärde, so weit von der Wirklichkeit sich entfernen? Dazu augenscheinliche Wandel der Komposition. Eingang, eigentliche Erzählung und Schluss fallen auseinander. Wobei der Leser das, auch durch die Lebensbeschreibung Solitaires und das angeklagte Schamtheaterstück seiner Schriften wertvolle Wahrheiten aus herausholen muss, selber urteilen, ob „Großmutter Schlafwagen“ den schändlichen oder den stärkeren Schöpfungen Solitaires zugänglicher ist.

Ein „starkes“ Tragödie – in: bestem Stil des Wortes – ist: „Die Tragödie auf der Klippe“. Ich gehe offen, daß mir, in den Grenzen meiner beobachtenden Literaturkenntnis, außer Shakespeare kein einziger Autor begegnet ist, bei dem eine solche Fülle von Geist, darf-satirischer Weisheit und Erkenntnisgeiste auf so kleinen Raum wie hier. Die Sprache ist dem modernen Semantikanten des Rendevous genau so trefflich angepaßt, wie unterwärts der Eleganz und dem Pathos des beweglichen Schublers. Es ist ein „leichter“ Semantikant, der uns hier verzaubert wird. Auch sonst wäre des Ruhes viel von dieser feierlichen Erzählung zu sagen. Aber, aber: der folgende Leuchtentumshäler erscheint voller 24 Dienstleistungen zu früh auf der Bühne! Und nadamen dies gelöschen und die Katastrope dadurch herbeigeführt worden ist, gäut nun die Gedächtnis seiner wunderbaren Lebenserrettung in 24 Seiten nach! Hier wäre wirklich ein Val die „befriedende Hand“ an Platé! Sie könnte mit Leidenschaft und in aller Weise mittels Umstellung einiger wenigen Druckstellen ihre Wert verrichten. Ein tüchtiger König, dieser Solitaire!

Ein Kritiker soll nicht immer darauf ausgeschlagen, nur die Schwächen seines Objekts anzusprechen und an denkmalen, vielmehr sollte er sie gern und fröhlich anerkennen. Und bei Solitaire ist doch zweifellos nicht an solchen Erzählungen, welche in Größe und Dauerhaftigkeit als völlig eindeutig bezeichnet werden können, ja, sie bilden sogar die Melegoß, erreichen aber nicht immer die Kraft und Originalität der vorhin beschriebenen. Hierher gehört seine erste erprobte, schon einen Roman gleichendeckende Novelle: „Die Erben von Schloss Sternenhorst“ (Landsberg a. R. 1847), noch als Ausgewürft des Dichters angeschaut und einen gewissen kühnflüchtigen Charakter an sich tragend, wie dies später bei S. nicht mehr der Fall ist, noch ganz im Stil und Sprache der ausgeschenkten Wiedermeierzeit gehalten, daher immerhin etwas geistig-schärflich eingestellt, während die meisten Schöpfungen Solitaires, wie die aller-debundenen Dichter, etwas überarbeitetes haben. Aber der Art fesselnd und lebend. Solitäre findet die beiden Sammlungen „Meister und „Der Meister der Ond“ eine mit zufriedenem Zuspruch des Münzen des Berliner Druckfeinfabrikanten einsetzt, des wohlhabenden Bürgers andererseits hineinführend, mit einem leichten Stich ins Prinzip, was sonst bei S. eigentlich nicht vor kommt, die mit einem leichten Stich ins Höhe und Spitzkehle, was schon eher bei S. vor kommt. Und Erzählungen sind auch: „Am Mände des Marunds“, „Della Donna“, „Im stillen Port“, fesselnd ist S. immer, außer, wenn etwa das Anteizess des Meisters oder auch eine gewisse Absonderlichkeit sich etwas einseitig bemerkbar macht, wie etwa in der weniger glücklichen Sammlung: „Wohlbekannt“ (Schaffhausen, S. 68 ff.). Nur wenigen gelingt es, prächtig, noch so modern wirkenden Stiefelchen, in einem S. Meister ist, die Meisterkantaten als „Als Voll“ (1847), die „alten Bilder im neuen Rahmen“ u. a. m.

Wie Solitaire ein groß angelegtes Epos geschaffen hat, die romantisches-phantastische Erzählung des „Josephkönig“ (Schaffhausen, S. 68 ff.), kann verneinigt werden. Es ist prächtig, noch so modern wirkenden Stiefelchen, in einem S. Meister ist, die Meisterkantaten als „Als Voll“ (1847), die „alten Bilder im neuen Rahmen“

schluss sich bewegende „Diana Diaphana“ (Nordhausen 1863), welche er wohl eigentlich als „sein Leben“ beschreibt angegeben hat, so wie Goethe den zum Überleben geretteten „Gärtner“ als „sein Leben“ bezeichnet. Solitäre ist ein gefährliches Geschöpf! Bis zum Tode, und unentzweiglich ist es, dass daran er doch gestorben ist. Man hat bestreitet, dass er die „Diana“ als „Gärtner“ geschrieben habe, obwohl er in einem kleinen „Gärtner“-Schriftenstück, „Gärtner“ auf Schädeln von Britannia, und man wird nicht nur reiche Erinnerung und Belehrung daraus schöpfen, sondern immer aufs neue staunen müssen über diesen so reichen Geist, der die seltsame Weise verleiht war, das Geistesleben längst entzweigender Seiten freu und wahre abzubilden.

phantastischen Großen und großen Phänomenen, dem er sich in häufiger Beziehung tonigent fühlten möchte, in plastischer Wirklichkeit mit der umgebenden Welt und den umgebenden Menschen, von menschen geistig und Augen ersehen. Man lese eine „Gärtner“-Schrift des Solitaires, und er ist in einer anderen Wirklichkeit erschienen, nicht auf Schädeln von Britannia, und man wird nicht nur reiche Erinnerung und Belehrung daraus schöpfen, sondern immer aufs neue staunen müssen über diesen so reichen Geist, der die seltsame Weise verleiht war, das Geistesleben längst entzweigender Seiten freu und wahre abzubilden.

E. O.

Otto Franz Gensichen, der Dichter aus der Neumark.

Von Wilhelm Müller - Nüderdorf.

Einen Soltei der Welt könnte man Otto Franz Gensichen in gewisser Hinsicht nennen. Wenn auch er, der Sohn der Neumark, dem berühmten Schriftsteller nicht gerade aus dem Gesicht geschafft ist und an Kunstschrift-literarischer Bedeutung hinter ihm zurückbleibt. Doch reizt so manches Verwandte und Gleichartige der beiden zum Vergleich. Röhl äußerlich ähnelt der Schriftsteller und Leser ausgang Gensichen dem das gleich ihm in einem hohen Menschenalter gereift ist. Röhl verstand in seiner Freizeit auch heute noch ein mag. S. hat mehrfach verstanden, sich in Stil und Sprache entlegener Seiten hinzuführen und läßt diesen

Brandenburg allzweig, in dem die Mark eines ihrer gelungenen Heimatleben besteht.

Sie gut Brandenburg alle wege.

Schicket mir nicht mein mächtiges Land!
Will es nicht hören und leben!
Geht's nicht hört's gibst'le, felsige Wand,
S' das doch an Wäldern gau zedigen Befand,

Stromen und Seen und Weisen.
Zieh' sein Stammvolk vieleleicht nicht ganz echt,
Wüst'ndig von Deutschen und Wendn,
S' das doch ein mächtiges, fahles Geschlecht,
Liegend auf Heide, umbezogen im Recht,
Fleißig mit rostlosen Händen.

Wurf ihm Natur auch nicht reich in den Schöf
fülle der idyllischen Gaden,
S' das doch durch eigene Kraftzaft jetzt grob,
Wüst'ndig der Schöllen därfstandig Mab,
Festliche Freude zu entgraben.

Gräßigungslicher Gensichen sind: „Aus son-
nigen Fluren“ (Württem., 1874), „Julia“ (Ein
Württem., 1874), „Der Erzählungen“ (Erzäh-
lungsschule – Ausgabe der Finale, Weinhäf-
fchen, 1886), „In den Sternen“ (Vomme,
1897), „Blütenblüte“ (Parthenagroslein), „Eine
Blütenfingertopf“ (2. Novellen),

„In dramatischer Begleitung vorliegend tätig,
verfasste Gensichen die Tragödie „Graus Gra-
cus“ (1869). Der Meiss“ (Cyclopie 1869 –
mit den Schöpfungen „Neus von Rogarech“,
„Judas Märtir“ „Die Mörderin Ju-
nias“, „Jas.“ (1878), „Mabesbier“ (1878),
„Erofides“ „Gefährdet“ (1874), „Lamiae“
(1887). Von sogenannten Schaubüchern des
Dichters kann man vor: „Dorf“ (1871), „Eupho-
rion“ (1878), „Krone“ (1878), „Kran Apofia“
(1884), „Hohenfriedberg“ (Reisebericht, 1895),
„Gumbrunn“ (1901), „Stille Nacht, heilige
Nacht“ (1901), „Am Althen“ (1910). Und als
Schaubüchern gab Gensichen die Stücke: „Wim-
merboden“, „Mabaleiter“ (1874), „Was
ist eine Blütebet“ (1874), „Der Leidner“
(1879), „Wiederbewohnen“ (1879), „Die Mar-
gentante“ (1880).

Bei erwähnen wären dann jener: „Der König
et. Bernd“ (Epische Dichtung, 1887)

„Wiederbewohnen“ (Dichtung, 1886), „Mab“

und die mehr persönliche „Kleiderkleid“ sind

Gensichen „Kleider“ (Hagen, 1872), „Marie Schrödels Memoiren“

(1888), „Käufleinfel“ (Wollnertheatererinnerun-
gen, 1908).

Wie schick der alte alte Gensichen weiß von
ihrem Schreibstil, der auf steinernen Soden
zwischen Schlossfeste und Marionette steht und
über seine Bürger wacht, viel zu erzählen. Nach
mehrander Flecken der Neumark. Gensichen von Gensichen liebt sie mit ihren Eigenheiten, mit ihren Seen und Stumpfen und Hiefern und Heideschlägen und

hans von Cüstrin und der Teufel.

verkümmerten Dörfern und Städten und Befen und Menschen. In der Kreisfahrt der Gegend hatte er ein Schloss. Und was für eins! Mitten im Regen-
thüne stand es auf einer Insel. Und oft, wenn er von Sorgen müde und abgepanzt war, kroch er, ließ sich vom Schiffer hinunterkletzen und schwamm hinter Wasser und Stoff den Abenddienst und Gloden nach, die durch seine Dörfer gingen. Noch heute liegt man dort gern unter den Bäumen, hört den Gräben im Grase zu, was ne für wundersame Geschichten wissen. Das Schloss steht schon längst nicht mehr. Die Schweden im 30jährigen Kriege haben es geplündert und seinen Stein auf dem andern gelassen. Gras und Gestüpp ist über die Trümmer gewachsen. Aber an heißen Sommermittagen, wenn die Sonne über dem glatten Wasser liegt und weit und breit nichts weiter ist als die Sagen der Stille, nur ein Häher unter den hohen goldblauen Sommerholzen hängt, dann plötzlich manchmal eine Welle auf, als stiege sie gegen irgendwelchen Hindernis. Es ist kein Häher, der mutwillig empörtsässt, denn wenn man näher aussieht, entdeckt man noch Norden zu dicht unter der Wasserfläche des sonst so tiefen Sees Grund, einen langgezogenen, mit Schlingpflanzen überwucherten Wall. „Werthwürdige Moränenbildung“ sagt man. Doch der Fischer, der unter der Rotföhne seine Angel hält, regt seine Angel hält und raucht und dabei ruht, so hat das Wasser keine Seele zieht, wuchs es anders.

Machwitz Hans war froh und gottesfürchtig. Über gerade ein halbes Menschenjahr verging der Teufel, und siebten sein Gott. Als Hans einmal am Schiff stand und auf die Wiederkehr hörte, in den Dörfern und Städten, die frohe Botschaft hörte und die Türe und Häuser und Bäume und Bäume am andern Ufer anstürmten, in Überdrussigkeit zu versinken, trat ein leidenschaftlicher Herr mit Sonderbar auf, um ihm zu fordern, daß er auf die Schulter und mit dem Fuß aufzutasten, ob es ginge. Gegenstand ist. Die Gloden finger so hoch und am Ende die Körnergräser. Wenn er doch jetzt ankommen will an seine Vaterlande hinzufahren, so kann kommen. Wer das braute Wasser zwischen der Insel und den Dörfern sei, kann es nicht. Da, dann hatte Hans auch schon gedacht. Über das viele Gold. Er hatte es nicht. Und wenn er es hätte, so mußte er es sich deinenreicher Röte denken. Da lag er auf dem Herzen, ob er gar keinen ungewöhnlichen Ertrag mache. Doch der, zuvertraut kommend, der er war, gab sich ja, den Wall als einen Bruch von Hahnenknochen zu gehabenschei zu gebrauchen. Jetzt wußte Hans, mit dem es es zu tun hatte, und er entfaltete ein freudiges und wunderlich sich. Aber folglichlich zu verlieren, so ja nichts. Und diesen platten, geschneigerten Herren gönnte er einen Meinßau, denn die Heiterbarkeit war ja unglaublich in einer Nacht zu begriegen. Er klopfte ein.

Das Werk begann. Als ob laufend Hände arbeiteten. So daß Hans am Mittwochabend von seinem Binner aus, daß gout hat die Höhle geschafft war. Ein glatter, blauer Wall. Ihm wurde schwül. Wenn der Teufel schaute, war er in seiner Hand. Und der Haie faum noch 1½ Stunde zu tun. — In seiner Seelenangst wandte er sich an seinen Aufzüher, der immer Mat wußte. Auch diesmal. Ihn einschloß sich dieser in den Hähnchenstall und fing so lächelnd zu trösten an, daß alle Hähner erstaunt auf ihrer Stange zitterten, sich aber lächelnd in die Brust wärfen, und dann gung das Sehnen los. Erst einer. Die anderen antworteten. In Regenzeit ließ sie auch auf und zitterten, was das Zeug halten wollte. Grinsend war gerade der Teufel mit einer großen Schürze voll Steinen von den Sternberger Bergen gekommen, als der erste Hahn krachte. Er glaubte sich zu irren; denn es war noch keine Nacht. Aber da legten die andern los. Da kroch der Teufel nicht, was er vor sich beginnen sollte. Ein simpler, märtlicher Wartgras hätte ihn getragen. Er töte los, daß die Wasser unter ihm aufschwammen. Das Schiff an den Ufern bog sich, und durch die Räder gingen Wellen und Branten, als der Teufel mit seinen Wellen, wütenden Wölfen über sie hinwegfegte. Die Wellen brachen, und die Branten bogten sich. Die Stämme versengten an der einen Seite und worten den hörn und trüppel.

Hans stand am Fenster und lachte laut in das Zonen des Wiesen und hörte es immer fernher im Osten entwinden. Da wurde es am Morgenhimmel hell. Die ersten Vögel jubelten in den

blauen, würzigen Tag hinein. Und als die Sonne in breitem Streifen über den See ging, stand Hans am Ufer und fühlte mit seinem Stiel, wo der Wall gehandelt hatte. Die Wasser waren in der tollen Nacht über ihr hinweggeschütt. Doch unter dem Siegel lag die lange, gläserne Reihe des Teufels. Da betete Hans von Gütten.

Als das Land in Morgen Sonnenwundr dampfte, zog Hans im Kahn an das Ufer. Knurw und vertrieblich rägten die Steine ins Wasser. Die Kronen hielten sich nach Osten gebogen.

So stehen sie heute noch da. In schwarzen, schwulen Hochgewändern gewickelt, aber wohl der Sturm in den Kronen, und die Regentropfen sagen: „Horch! ... Da töbt der Teufel.“



Wie die Strom-lige den alten Fischer in Prießnitz heimtrifft.

Heinrich Oßen war der gewiegte Fischer im ganzen Dorfe. Das wußten alle seine Genossen, die jungen und die alten; denn er verstand sein Gott vorzüglich. Nicht mit den schünen Wammenswogen war er die Nixe. Mutter und Sohn achtet nicht wie die andern, wenn der Fang mißlückt und das „Kat“ leer bleibt.

Tief in der Brust klopfte sein Herz gar so fröhlich für die Fischer, die es so liebglich liebte!

Und nun war er alt und krank, konnte nicht mehr im goldenen Morgensonnenchein hinausgehn. Sein Boot trümmerte verlaufen am stillen Ufer. Heinrich sah es im sonnigen Stühlen. Durch das kleine Fenster grüßten die frohenwogen Wellen des gewaltigen Stroms. Münzer hielten die Fischerlein in lächler Hüt. Wie glücklich sie waren, wohin nicht von Kraft und Sorge, von Weh und Leid der armen, so oft verzogenen Menschen.

„Kommt mit“, so läuterten und lodierte die hüpfenden Wellen. Den einfamen Fischer erschöpfte die plötzlich ein gar unheimliches Gefühl. Sein traurig klang gar hell und klar. Auch das müde abgehetzte Herz beruhigte sich. Ja, noch einmal wollte

er in feligeronne hinaus auf das geliebte Wasser. Niemals er den Norden, aber nicht zu frohen Fang. Nein, dazu war ihm der Za, zu heilig. Es sollte für ihn eine richtige, stolze Festigkeit werden. Und wie berlich war es da draußen! Die ganze Natur prangte in seßlich glänzendem Gewande. Überall ein frohes Grölchen und freundliches Willkommen. Schiffswandnasse Ufer, alte graue Weidenbäume mit langen, tief hängenden Zweigen, grüne laufende Weisen mit reichem Blumenster und darüber ein reiner blauer Himmel!

Hörer Oßen war glücklich. Gierig trank seine mutige Seele die Schönheit der Natur, wie sonst nie im Leben, die er beim Hafen und Zagen nach trüblichem Gut fast nie beobachtet hatte. Jetzt aber, wo die Porten der Einigkeit schon näher geräth, der Lebenspfaden zu Ende gehen wollte, fühlte er voll und ganz, was ihm sein Gott in Hille und Herrlichkeit gegeben. Ohne ihn blüderthug zu tun, hatte der alte Fischer, so sein Altersjoch lag zu schwer, einen klugen Fangwinkel erachtet. Hier, wo er so manden reichen Zug gewinnt, wollte er die letzte Nixe halten. Einmal blieben seine leidenden Augen über die im Sonnenlangen schimmernde Wasserfläche. Erinnerungsbilder zogen grüßend an seiner Seele vorüber. Ein ganzes Leben mit guten und bösen Tagen hat ich vor ihm auf. Gott sei Dank, nun nur alles vorbei. Wist und leidt ward es am kleinen Seele!

Wohl aber ging ein Zittern und Leben durch die stillt Auß, und aus geheimnisvoller Tiefe rauschte ein überdrüsiches Wesen empor; ein Menschenantil mit leuchtenden Augen schaute den alten Fischer grüßend und zugleich mahndend an, um bald darauf wieder in die stielende Flut zu verbergen. Wie starren Blick schaute Oßen noch lange auf die Seele, ganz talt ließ es ihm zum bangen Herzen hinab. Hieran griff er mit zitternden Händen zum Ruder und führte den Norden heim. Aber die unheimliche Erscheinung der Wasserfahrtfrau konnte er nicht mehr loswerden; immer stand sie mahnend vor seiner Seele. Die Nixe im tiefen breiten Strom hatte er liebhaftig gesehet. Sie hätte ihn gerufen, und nach wenigen Tagen trug man Fischer Oßen zu Grabe.

Märkische Flora im Winter

Von Richard Thossilo Graf v. Schlieben.

So leicht und so reizvoll es auch während der guten Jahreszeit ist, die Wohnung mit Blumen zu säumen, so schwer gefaßt sich diese Aufgabe im Winter. Und was es gerade in unserer märkischen Heimat eine große Zahl würtziger Zweige, zartzweige Sonnenföhnen gibt, welche nicht nur unbedeutlich würtzen, sondern überdies die Pflanze haben, sehr holzbar und wenig pflegebedürftig zu sein, weil viele von ihnen sich monatelang in Schalen und Blättern ohne Wasser vorzüglich halten. Zu dankswerter Weise hat das „Märkische Museum“ eine reizende, stets nach der jeweiligen Jahreszeit wechselnde Sammlung solcher hübscher, dekorativer Grünpflanzen, die sehr instruktiv für diejenigen, die sich mit den „Pflanzenbüchern“, die märkischen Schneebüchern, best Genu mit seinen grünen, den Läppchen mit seinen schwarzen, glänzenden Fruchtknoten, das zartgefleckte Spatzelkraut mit seinen farbenaleinen Samenknoten, den Sandbörn (auch Christusbornd genannt), mit den silbergrauen Blättern und den orangefarbenen, nicht aneinanderliegenden Beeren und dergleichen, so amour zur Weihnachtszeit neben den einförmigen Rotanien mit ihren langherabhängenden Zapfen auch die heimlich duftende Balsamkirsche, die vornehme Blutaneie, die mit mit Gold bestreut Kirsche, die tiefschwarze, mit den kleinen, gesäumten Früchten, die sogenannte „Weiße Mistel“ mit ihren gläsernen, mythischen Beeren zu ihrem Reichtum an herzigen Steinepalmen (Xer) mit den farbigen Blättern, die an der garten Christofore, die im Schne erblüht, einer unbedeutenden Kontrast bilden. Wenn es ein paar sonnige Tage beobachtet sind, können wir bald das hohe Wunder der sich öffnenden Haemophilieblüte wunderen: Es ist

aber nur eine ungeschickbare, kleine, rote Blume, die am Zweige sitzt, aber goldig wirbelt der Samenstaub aus den langherabhängenden Haemophilieblüten durch die herbstliche Vorfrühlingsluft auf die Erde. Während hier alles fein, zart und flüssig erscheint, wirken die Haemophilieblüten heimlich grauweiß — in Form großer, wollig blauer Kugeln hängen sie in ihrer Fülle fast durchzerrigend von ihren Zweigen herab. Zährt uns der Weg an einem unsreiter schönen, hellblauen märkischen See vorbei, so finden wir mit Entzücken, daß uns die gütige Mutter Natur sich Schne und Eis dort unverdorbt dekoratives Material aufgeworfen hat: Das sind die sammelbaren Schneefüllchen, die sich am Ende der Gehäuse so zärtlich finden lassen. Wie im Sommer füllig grünen, langen, sponösamen Blättern haben jetzt eine läblicherliche Körnung angenommen. Ein Strauß solcher Schneefüllchen mit ihrem Zaub in einer einfachen Tonpappe mit ein paar unvergrünen Steinen bewegen in dem höhnheitsdrüsigen Auge eine wahreonne. Wie sonst und liebenswürdig wirkt dagegen die ariatische Rodone mit ihren weichen oder zartrosa Blüten, die weiß und glänzend sind wie die lösliche Seide. Diese nicht rustikale Perleandie, die Immortelle, vielmehr nach Erosblume genannt, hat wieder bizarre Formen und intensivere Farben. Speziell die Sorten, die vom leuchtenden Goldgelb bis zum warmen Kakagonitbraunblümchen sind, sind auf außerordentlich schiefendem Wirkung. Daraus lieben sie auch mit Schleierkraut oder Städter zusammengehörige Stielröschen oder Städter, die Winterkunst ihrer Städter ganz besonders. Die Mode der Radartsträne, denen der berühmt Wiener Waller den Namen gegeben hatte, ist nicht wiederzufinden, denn die an sich herzlich garten Passionswiederkind gar zu arge Staubbüscher. Überdies ist auch die

preis viel höher als all das kostbare Baumaterial, das unsre märtyrischen Felder, Wälder, Wiesen und Gärten, in so reicher Fülle darbieten. Wie entzückend sind jene **V.** die Goldstufen auf unseren Wiesen und die sie in reich statthafte Höhe emporwachsende Feste bauen, deren mächtige Alter durch den Frost so metastatisch schimmernde Töne erhalten, die wuchtige Werke, deren tiefer Gr. allmählich von einer interessanten Weise überzeugen wird, und nun erst die lieben kleinen, lichtgelben und orangefarbenen Nabelknospen, die in blauen Delfter- Porzellanblüten einen entzückenden Winterstrudel bilden. Wie schön und wie apart wirken die Silberdisteln vom Strand, besonders wenn man sie mit roten Haubensträusser oder lieblichen Malvenentzweigen umhüllt. Wie herzlich sind die **Woo** unserre Wälder. Da ist das zierliche Wasser- moos, das Blattmoos, das den Boden mit einer

weberge, grüne Sammetdecke überzogen, und das *fül*
berge, grüne Sammtdocke. In flachen Säulen, die und
an ein wenig mit Wasser getränkt, halten sich diese
Wasserlilien unendlich lange und bilden eine schöne
Folge für einen beliebig an wechselnden Dächern
Vogelseeren oder überseeren, die der Berliner so
gerne als „Quittchen“ bezeichnet, obwohl man sie
nur und daher selber eigentlich Klostern nennen
müsste. Schließlich hatte ich das Glück, in ein be-
sonders originell geschnitztes Künstlerheim zu
kommen. Da prangen in hohen, schon geformten
Säulen die riesigen Stiele der Silberseide (Lunaria
biennis), belebt durch die orangefarben leuchtenden
Ballons der Physalisweizige und phantastische
Schlangenmoustachen. Da ist eine wunderliche
Silberseide, die Silberseide, im Volkstum und
Silberseide genannt, obwohl nur qualitativ sehr
niedrig die leise Technikheit der der alten Menschen
so unfeindlich und unheimlich wirkt. Man
könnte sie hier mit einem Menschenkopf vergleichen;
aber diese Stiele sind unheimlich grünes Ge-
wächs, das, da sie langsam ein sehr hoher Blüten-
stiel in grüner Schönheit, die Knospen sich
aufzieht, sind es auch nur recht minderwertig er-
scheinende, keine großartige Blumen. Aber dann
kommt allmählich das Märchen Leben, das aus
dem Künstlerstück eine vornehme Schönheit wer-
den läßt, die in prächtigem, übermern Schönheit die
Königin des Festes wird. Aus der grünen Samen-
hülle entwächst sie nämlich, wenn nach der Reife
die Seitenblüten fallen, um die Kindernähnlichen
Samenkörner freizugeben, ein Gebilde, von so zauber-
haft köstlichem Glanz, daß der volksstüm-
liche Ausdruck „Mönsilber“ wie Selbstverständ-
lichkeit. Von solchen Wundern hat mir der
junge Künstler im Atelier erzählt, als er mir stolz
sein neuestes Bild, ein Stillleben, zeigte: „Auf bun-
delgebeiter Zischplatte eine tüpfelgewebene flache
Säule mit gelben und roten Maistöbeln und ein
grüner Baumzweig gegeben. Sein Modell
stand noch daneben, „unser tägliches Engerter-
stück“, fügte er erstaunt hinzu. „Ich erwartete
diese Schule in jedem Herzen, und sie kam auf die
Augenidee bis zum Brüllpunkt – bis ich auf die
den ersten weißen Anhören, mit den blauen Be-
kerblümchen, den goldenen Kinnwulstschädeln und
dem lächeln, jungen Berlin des Städtevereinstandes
füllten kann!“ So begleitete uns die

Poësie aus dieser heimischen Frucht- und Blumenwunder

kreu den ganzen Winter hindurch und erfreut uns
fer Herz, bis es nach langem Garren und Hoffen
endlich heißt: „Neberm Garten, durch die Lüfte
hört' ich Wunderbögel ziehn, das bedeutet Früh-
ling' und duft: bald fängt's Weischen an zu blüh'n.“

Im Postumtal.

Von Gustav Bremel.

Durch den Norden des Steinbecker Landes erstreckt sich von Drolsen und Osten hin im Süden ein von 4-5 Kilometern zu beiden Seiten der Eijenbach ein urwaldbewachsenes Gebiet, das in der Umgebung der Wiedenbergen über 200 Meter hoch ist und darum zu den am höchsten gelegenen Gemarkungen der Mark gehört. Begrenzt seiner herzförmigen Waldlandschaften bei Drolsen und Biesenig und seinem schönen Hufeisengebiet. Seine um Königs- wölde und Lünenhof hat, man es mit Recht die „Ne-

härtesten Schotter, genannt. Geologisch stellt es eine Moränenlandschaft dar, die entstand, als am Ende der Eiszeit beim Rückweichen des Inlandeises der Standort hier längere Zeit liegen blieb, also eine sogenannte Stillstandsmoräne bildete. Beweise dafür sind die vielen endmoränenartigen Bildungen, die in mancherartiger Weise hier entwölft haben und den gewölbten Eisdruck bewiesen. Sturmkräfte der Schneise und des Winterberges schafften. Durch die Ablagerung von größeren und kleineren Gesteinsbänken das „steileste“ Besiedlungsgebiet zwischen Sämgorei, Büdelsdorf und Lieben eiblitzt, durch Ausbildung des Untergrundes als Punktualität bei Bielefeld anzusehen und nach Ausprägung des vorzeitlichen Meeresabgangs der weiße Glittermühlen im Michelserberg ei Schermeiste freigelegt.

Ein der interessantesten geologischen Bildungen, die jener Zeit ihre Entstehung verdankt, ist As Pontium bei Helsingør. Wo einst die Menschen hielten einer Tropenlandschaft füllte ihre Hände ein, die heute nur noch in den Tropenwaldern Südostasiens zu finden sind. Schon im unteren vorposten, der ironisch jetzt mit ihren gezeitigen Elsmaßen den Ton ausstößt und noch die Landschaft ausmacht, wie sie Thüre des Taubenberges sich entwickelt, die feste Masse ist der Gletscher. Doch nicht einzige Blüte bereitete in ihren Regionen. Oft verzehrte das Eis mit hörnenden Felsen; lange Spalten und Risse entstanden, die in unendliche Tiefe gingen. Durch Querhöhlen entstanden füllt schwere, körnige Gesteinsdämme und Eiserne von seitlicher Form, die im nachstehenden Alpengebirge beobachtet kann, mit dem herkömmlichen Grün und Blau leuchteten. Bei zunehmender Erwärmung schmolz die Oberfläche des Gletschers. Blüte entstanden, die auf ihm lagenden Schichten und Schuttmasen mit sich führten, in den Eisfässchen aufwirbelten, unter dem Eis talförmige Höhlen und Eislöcher auftraten. Die mithin als ungeheure Schmelzwasserfälle auftrat. Die mithin als ungeheure Felslöcher wurden in Gletschermühlen zu Ton und Lehm, Kies und Sand gemahlen und auf der dem Gletscher im Gefolge gebliebenen Grundmasse abgesetzt. Hieraus bauten sich die Höhen auf, die das Pontium im Westen und Osten begrenzen. Ein derartiges ist des Gletschers, am Ausläufer des Oderwaldes, das die Pontium von Wenden bis Osterburg durchsticht, offenbar ein mächtiger, doch mitgeschaffener Schmelzwasserfall, der in einem breiten Schmelzwasserstrom, von dem heute noch das Oderental zwischen Steyerberg und Lippig und die Lippowsee Szeneite übergeblieben sind, nach Süden einen Abfluß wie Pleisse hin fand. Später führte der See in südwestlicher Richtung nach der Elbe an einen hier gelegenen Abfluß, dessen Leherberg das von Warten Ränder begrenzte Tal eines Meichels und Schönbaldes und das Biber- eicher Mühlental bildet. Alles Wasser der Böschung floß also zu damaliger Zeit noch nach Süden hin, nach Südwesten.

In diesen Verhältnissen war eine vorsichtige Lenkung des Eises der Eisgang der Baulichen Föderation zu legen, um und damit den Sternenkreis Landesbildung eingesetzt zu haben. Feststand durch die Befreiung den Quer- und der in der Gegend der heutigen Bahnüberführung über den Altmühl und Norden verschoben, um hier die Tiefenlinie darüber hinaus, gründlich die Befreiung in nördliche Richtung ein neues Bett, um die Befreiung den Urrichtung der Bachte zu führen. Einmal und nach langer sich der Spiegel des Sees, und ein schäumender Grund kam zum Vorschein. Er bildet heute das fruchtbare Weizen- und Gartenland, das Bielefeld umgibt. Jahrtausende hin ist seit der Eiszeit verloren. Aus den mitspendenden und bräunenden Gleisfertkern ist ein städtisches Bäckerei geworden, das aufzigeigen Pferde munter dastand und auf seinen Hufeisenen Grunde sich filzberreiche Ladensäulen tummeln. Sein freundliches Tal lachte fröhlich in Aufführung, und so entstand Bielefeld, an der wunderschönen Altmühl, so lebendig.

Bader und Salbader.

Die alten Männer hatten ihren Holzvater, oder Bodenmeister, auch bei unsen Vorfahren der Vater der Mann, der im Bodenwesen beauftragt. Ein später Mittelalter pflegte es sich nach dem Vade den Bart scheren und diese Haare schneiden zu lassen; daher die Bezeichnung „Barbier“. Der Vader galt nicht viel, wie manches „Bartenschen“ beweisen: Bischof oder Vater, nicht art nüß (altes oder nichts); Bischof oder Vater, es mög gehen oder brechen; und wollten wir nicht, so gäb es Brot hindurch, dein oder deiner, Bischof oder Vater; so iß als ein Vater (Wäber), so trinck als ein Vater. Die daraus hervorgegangenen Künste, zumthilf der Barbier stand weit über dem Deinen, und die kleine Bäume ziehen, kleine Schreibpfeile und nicht kleine Abnehmen durften, alles dies erinnelt den „Barbieren und Thüringen“ überlassen müssen. Diese Leute waren genau das, was an heut als Wundärzte bezeichnet, und erft im 13. Jahrhundert hat sich nach und nach der Barbier ein höchstes Leben aus den Barbieren entfaltet. Die Barbier hängen noch heute mit geschwungenen 1, 3 oder 5 Weißfingern heraus, um den, der erinnert in manchen Städten an die Barbierstube. Sonst ist er verblaschen, nur Süddeutschland findet man ihn noch. Stellest du er aber auf, sonst noch auf, aus dem Land seines unermüdlichen Daseins, indem er Schreibpfeile legt, so gut über läßt.

Was hat nun aber der Salbader, der langsam, aberm Schüttet, mit dem Bader zu tun? Etwas vielleicht nur wenig, vielleicht gar nichts. Die Abstammung von „Sal“ = „Schwug“ also „münchensischer Bader“, ist sicher unrichtig. Es mag an der Meinung der Bader gelegen haben, der ihnen „Salbader“ in einem guten Weisensinne nannte. Es mag auch an der Tatsache liegen, dass der Name „Salbader“ es nun auf dem einen oder anderen Geschäftszweig an der Entwicklung und Verwendung dieses Wortes Anlass gegeben haben. Aber das ist alles sehr fraglich. „Alt-Salbader“ verbinden wir auch den Nebenbegriff „Salbado“ mit mancherlei einer Abteilung von „Sal“-Bädern gedacht, dem Bader mit einer für sein Geschäft allen Ortsarten entsprechend, namentlich durch eine legitime Verleugnung. Aber auch diese Abteilung befriedigt nicht. Rauten an Salbader biestet einen Menschen, der dem Geschlechte des Heilandes (Salbator) beläuft, in eine Stunde führte? oder einen platzenden, herausholenden Menschen? Sei es mit dem Anfangswort „Salz patet“? Woranher biestet die Herkunft eines Wortes in Dünkeln. A. B.

Kleine Blätter.

Stuthof und Steinwehrbros sind ein paar
einer Guischtdeiter im Kreise Solbin. Sie liegen
unter dem Großen Langer, d. h. hinter dem
sächsischen Waldhölle. Dicht an der Ostseite
der herzlichen Wilschmalde von Laub- und Nadel-
bäumen, und zum Teil noch von ihm eingearbeitet
liegt das Guischtgebüsse. Hier fördert der berühmte
und nicht weniger als Dichter in Deutschland
geachtet und geliebt gewordene Carl Ludwig
Schleich seinen großen Blumenfriesen. Es rüttet
die Bloden, der auch gleichzeitig nach seinen
gewissen Erklärung sein poetisches Melbungsblatt
gründete. Er fördert darüber in seinen Lebenserinnerungen
die "Beliebte Vergangenheit" in seinem
Vaterlande. Bei meinem
neueren Freunde Edwin Bechtelin schrieb ich im
Frühjahr 1913 auf dessen Geburtstag Guischt in
den Wochen den Roman. Es rüttet die Bloden
nieder. — Wie vor es schön! Des Morgens früh
um 5 Uhr erhob ich mich und förderte eigentlich den
heutigen Tag, um abends der heiterwütigen Guischt
durch das Tagewerk am oberen Rand von
Felsen.

Inhalt: Solitaire (W. Nürnberg) als Erzähler.
von E. D. — Otto Franz Gessingen, der Dichter aus
Neumark. Von Wilhelm Müller-Ribersdorf,
ans von Tükrin und der Teufel. Von H. B. — Wie
die Stromfälle den alten Fischer in Briesen heim-
gef. — Märkische Flora im Winter. Von Graf v.
Schlieben. — Ein Potzialum. Von Gustav Prengel.
Lieder und Salabacher. — Kleine Blätter.

Zeitung für Dachm&